

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 50

Artikel: Konjunk Dur und Moll
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konjunk Dur und Moll

Entthronter Konsument

Der Kunde sei König, der Kunde habe immer recht, heisst es gar schön in Ausbildungskursen für Verkaufspersonal, aber damit hat es sich. In der harten Wirklichkeit des Alltags machte ich wesentlich andere Erfahrungen. Da habe ich z. B. in fast täglich erschienenen Grossinseraten erfahren, wie gut, wie kundenfreundlich (fast hätte ich gesagt: wie pflegeleicht) das Kaufhaus A sei. Wie ich, entsprechend kauffreudig gestimmt, den Laden betrete, schaue ich mich erst einmal um, wozu ich, obzwar in Eile, ausgiebig Gelegenheit habe, denn es bekümmert sich niemand um mich, was offenbar zur vielgepriesenen Kundenfreundlichkeit gehört. Zwar stehen Verkäuferinnen zu Hauf herum, aber sie zeigen jene verschlossenen und in sich gekehrten Mienen, wie sie Madonnen des Barocks ebenso auszeichnen wie unnahbar machen, so dass ich mich der Nächststehenden nur mit schwersten Gewissensbissen zuwende. Davon ist sie allerdings mitnichten beeindruckt. Zwar blickt sie mich an, worauf ich ein bezwingendes Lächeln aufsetze, aber ich merke sogleich, dass ihr Blick wohl etwa die Gegend meiner Nasenwurzel trifft, aber durch mich hindurchgeht in weite, weite Fernen, vermutlich in den Duft jener grossen weiten Welt, der mit dem Genuss bestimmter Zigaretten zusammenhängt. Doch hebt sie immerhin die Hand, gekonnt *légère*, aber nur – den Blick zögernd aus der Ferne lösend –, um ihn einem ihrer Fingernägel zu schenken, dem sie sorgsam auf den Falz bläst, um dann den Nagel, mit nachdenklicher Miene und von der Berührung offensichtlich stark gefesselt, sorgsam auf dem Gewebe ihres Pullovers zu polieren, und zwar dort, wo dieser, prall sitzend, ihren nicht zu übersehenden Busen überspannt. Von soviel intensiver Beschäftigkeit beeindruckt, will ich mich einer der andern Verkäuferinnen zuwenden, aber ich sehe rasch, dass sie ebensowohl und auf ähnliche Weise stark zu tun haben.

In Eile, wie ich – wie gesagt – bin, fasse ich mir schliesslich ein Herz, spreche die Polierdame respektvoll an und frage strahlend nach dem Artikel B, der im heutigen Inserat wieder als preisgünstiger Schlager und gleichzeitig qualitative Offenbarung angepriesen worden sei und den zu erstehen ich die Absicht hätte.

Sie scheint wenig beeindruckt,

hebt nicht ohne offenkundige Mühe ihre ausserordentlich lilagefärbten Lider, enthüllt damit zwei Augen von der sprühenden Lebhaftigkeit halbjähriger Tiere der Braunviehrasse und sagt mit brüskierender Klarheit ihres Soprans: «Haben wir nicht!»

«Aber im Inserat von heute steht doch...», insistiere ich.

«Und?», sagt sie und bläst erneut auf besagten Nagelfalz, «das ist nicht *mein* Bier!»

«Aber Sie können es mir beschaffen?» frage ich hoffnungsfroh.

«Hm!» sagt sie achselzuckend und in einem Ton leicht verächtlicher Belustigung, «hm, und sonstnochwas – was meinen Sie eigentlich?!», worauf ihr Blick endgültig wieder im Jenseits entschwindet...

Ich könnte eine lange Reihe solcher Episoden erzählen, etwa über Handwerker, die ich um eine häusliche Reparatur anging, oder über Ladengeschäfte, in denen ich mir als widerlicher Eindringling vorgekommen bin.

Zurück zur Normalität

Zugegeben, ich habe mich derart an solches Verhalten dem Konsumenten gegenüber gewöhnt, dass ich es als unangenehm erst heute empfinde, da sich alles so seltsam ändert. Als Zeitungsleser habe ich es natürlich auch erfahren: Es gibt immer häufiger Betriebschliessungen; man spricht da, dort und anderswo von Kurzarbeit. Man hört davon, dass die Zukunft wirtschaftlich unsicher sei. Die Baubranche und so...

Vom kommenden Weihnachtsgeschäft sei auch nicht mehr das zu erwarten was auch schon. Zeitungen berichten von einem torchlusspanischen Wettrennen auf Lehrstellen und so weiter.

Das alles mag dazu geführt haben, dass ich, als ich dieser Tage zaghaft das Ladengeschäft A betrat, zwar nur noch die halbe Zahl der früheren Verkäuferinnen, sie aber mitnichten nagelfeind antraf, sondern dass ich von ihnen – auf einen strengen Wink eines kommandierenden Herrn im Hintergrund – geradezu überfallen wurde. Sie überboten sich darin, mich nach meinen Wünschen zu fragen.

Nebenbei gesagt: In den letzten Tagen hat mir ein Maurer einen Riss im Gartenmüerchen, ein Installateur eine seit langem undichte Stelle in einem Heizkörper geflickt. Es ist wieder recht wunderbar zu leben, sogar als Konsument. Wenn heute so oft von drohender oder sogar schon akuter Krise geredet wird, dann möchte ich doch eher meinen, die Entwicklung sei noch weit entfernt von Krisenhaftigkeit, sie gehe vielmehr endlich in Richtung einer *Normalisierung*. Wenigstens aus meiner Sicht als Konsument.

Aber es gibt natürlich verschiedene Blickpunkte.

Blickpunkte und Standorte

Dass die während Jahren ungebroschen aufwärtskletternde Konjunkturkurve für manche überraschend einen Knick abbekommen hat, führt zu merkwürdig widersprüchlichen Kommentaren. Ich habe vor dem 20. Oktober in Diskussionen mit heillosem Erschrecken festgestellt, dass viele Leute dann, als auf die Gefahr von Arbeitslosigkeit nach einer Annahme der Ueberfremdungsinitiative hingewiesen wurde, aus scheinbar gu-



ten Gründen in wieherndes Gelächter ausbrachen, weil eine solche Prognose doch nichts anderes als zweckpessimistische Schwarzmalerei sei. Nun, da es im Gebälk der Wirtschaft knistert, lachen sie wohl nicht mehr aus guten Gründen. Andere, die vor kurzem noch das «Wachstum Null» und endlich die längst fällige wirtschaftliche Strukturbereinigung und das Absterben wenig ertragfähiger Unternehmen zu Recht gefordert hatten, beklagen dafür heute scheinbar ebenfalls zu Recht den Umstand, dass Betriebe schliessen, obwohl dies bisher nichts anderes war als eben die Folge besagter Strukturbereinigung. Junge Leute, die bisher von «der Wirtschaft» stets in der dritten Person geredet und sich keineswegs in sie einbezogen gefühlt hatten, sind aufs mal verwirrt und ahnen, dass vielleicht die Zeit nahe ist, wo man von der Wirtschaft nicht mehr nur fordern kann. Vielleicht spüren sie, dass ihre so sichere Stellung auf dem Arbeitsmarkt weniger ihren beruflichen Qualitäten als ihrem Seltenheitswert zu verdanken gewesen ist. Die Standpunkte gehen auseinander. In der gleichen Ausgabe einer Arbeiterzeitung wurden an einer Stelle Entlassungen klassenkämpferisch mit dem Versagen des Kapitalismus begründet; an anderer Stelle wurde dringend eine Verstärkung der Strukturbereinigung gefordert; und auf einer weiteren Seite wurde für den Beitritt in Gewerkschaften geworben, weil durch den ebenso schnellen wie nötigen Wandel der Wirtschaft die Zahl der Schwierigkeiten *unvermeidlicherweise* wüchse ...

Der anklingende Mollton in der Konjunktur bringt einmal mehr an den Tag, wie schwer man es hat mit Standpunkten und Blickpunkten.

Wirtschaft mit Herz und «Rotstift»

In einer Satire fand sich im Nebelspalter folgender Abschnitt unter dem Titel «Wirtschaft mit Herz»:

Einer sagt: «War es nicht deine Firma, die vor einer Woche 47 langjährige Mitarbeiter auf die Strasse stellte wegen innerbetrieblicher Reorganisation?» Der andere erwidert: «... zweitens sind 47 Entlassungen, gemessen an der Zahl von mehreren hundert Beschäftigten, ein lächerlicher Prozentsatz.» Worauf der erste ebenso ironisch wie treffend anfügt: «Das werden sich die Betroffenen auch gesagt haben.»

Da hatte jeder seinen Standpunkt und Blickpunkt, von denen jeder richtig war. Denn wer hat nicht von der Wirtschaft immer wieder Rationalisierung gefordert, auch auf die Gefahr hin, dass als Folge Arbeitskräfte entlassen werden müssen? Und wer nahm das nicht in Kauf, da es bei uns ja Ar-

beitslose gar nicht geben konnte, weil angesichts des Arbeitsmarktes niemand auf «der Strasse» stehen bleiben muss? Aber für Entlassene ist die Situation dennoch bitter.

Jede der Meinungen ist richtig, aber gleichwohl kann man jede der Auffassungen als falsch bezeichnen. Und deshalb hat mich die apodiktische Feststellung, die ich jüngst in diesem Blatte gelesen habe, etwas gemopst. Es hiess da – im Zusammenhang mit dem Cabaret Rotstift –, sein Standpunkt sei der, dass es für kluge Leute *keinen* Standpunkt gebe. Und der Verfasser fuhr dann, ins Allgemeine vorstossend, *ironisch* weiter:

«Ob rechts oder links, alles hat zwei Seiten, nichts ist richtig oder falsch, man kann sich für nichts vorbehaltlos einsetzen und kann folglich auch nichts bekämpfen. Die Frage, ob sich eine Demokratie politische Indifferenz des Souveräns leisten kann ...»

Die *Ironie* des Gesagten mag auf das Cabaret Rotstift zutreffen, und für den Satiriker ist sein Recht auf Einseitigkeit der Meinung selbstverständlich. Aber in der Realität des Alltags gibt es in der Tat dauernd Fälle, wo man gerechterweise eingestehen muss, dass wirklich nichts richtig oder falsch ist und dass man sich tatsächlich für nichts vorbehaltlos einsetzen kann. Oder was ist da richtig?:

Im Namen des World Wildlife Fund hat ein Anwalt Klage erhoben gegen den Verlag eines Gratisanzeigers.

Wie richtig!, meine ich. Wie gut, dass im Zeichen des Umweltschutzes endlich etwas Wegweisendes getan wird gegen die Ueberflutung unserer Briefkästen durch unerwünschtes Papier.

Es ist aber noch nicht lange her, da hatten Zehntausende von Bürgern im Briefkasten auch einen mehrseitigen Prospekt des «World Wildlife Fund» (WWF). Ist nun dieses (ebenfalls unangeforderte) Papier deshalb, weil der WWF etwas Gutes ist, weniger umweltstörend?

Ich meine ja; der Prospekt war nützlich. Andere aber denken mit Recht anders.

Und wenn es, wie ich wünschte, verboten würde, unsere Briefkästen mit unerwünschtem Papier zu füllen, dann stünden ungezählte Leute, die ihr Geld mit dem Verteilen von Prospekten verdienen, «auf der Strasse».

Nun gut, könnte ich sagen, das wäre das geringere Uebel im Vergleich zum Papierverschleiss. Aber da könnte einer (siehe oben) ironisch aber richtigerweise anfügen: «Das werden sich die Betroffenen auch sagen!»

Es ist halt schon so (wenn auch *leider*), dass alles zwei Seiten hat. Oft sogar drei.

Uebrigens: Vorgestern las ich, das eingangs erwähnte Warenhaus A habe «... im Zuge von Rationalisierungs- und Reorganisationsmassnahmen das Sortiment gestrafft



Zeichnungen: Gloor

mit dem Ziel, die Konsumenten-schaft preisgünstiger bedienen zu können ...»

Aus meinem Blickpunkt sehr verdienstvoll und richtig!

Gestern sagte mir ein Bekannter, im Zuge besagter Rationalisierungs-massnahmen habe das Warenhaus A 12 Verkäuferinnen gekündigt, also auf die Strasse gestellt.

Wenn ich dazu sage, die Kündigungen seien sehr bedauerlich, dann ist das richtig. Aus einem andern Blickwinkel ist es richtig zu sagen, die Kündigungen seien unter den gegebenen Umständen nicht nur unvermeidlich, sondern dem Konsumenten erwünscht, also richtig.

Aber alles, was ich als richtig bezeichnet habe, kann man aus

ebensoguten Gründen falsch nennen. Oder sowohl falsch als auch richtig.

Zufällig erfuhr ich, dass sich unter den Entlassenen auch das nagel-feilende Fräulein befindet. Ich bin geneigt, dazu zu sagen: «Also *die* hat's zu Recht getroffen!», bin mir aber bewusst, dass mir der Satiriker ironisch entgegnet: «Das wird sich die Betroffene auch gesagt haben.»

Woraus sich ergibt, dass nur *etwas* ganz und gar von allen Seiten richtig ist, nämlich die Feststellung, dass es kaum mehr etwas gebe, das ganz richtig oder ganz falsch ist. Richtig aber ist auch, dass man das nicht laut sagen darf, weil man sich damit unpopulär mache.